

**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender  
**Band:** 267 (1988)

**Artikel:** Er kam um fünf nach zwölf  
**Autor:** Riggenbach, Emanuel  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-376674>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 04.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

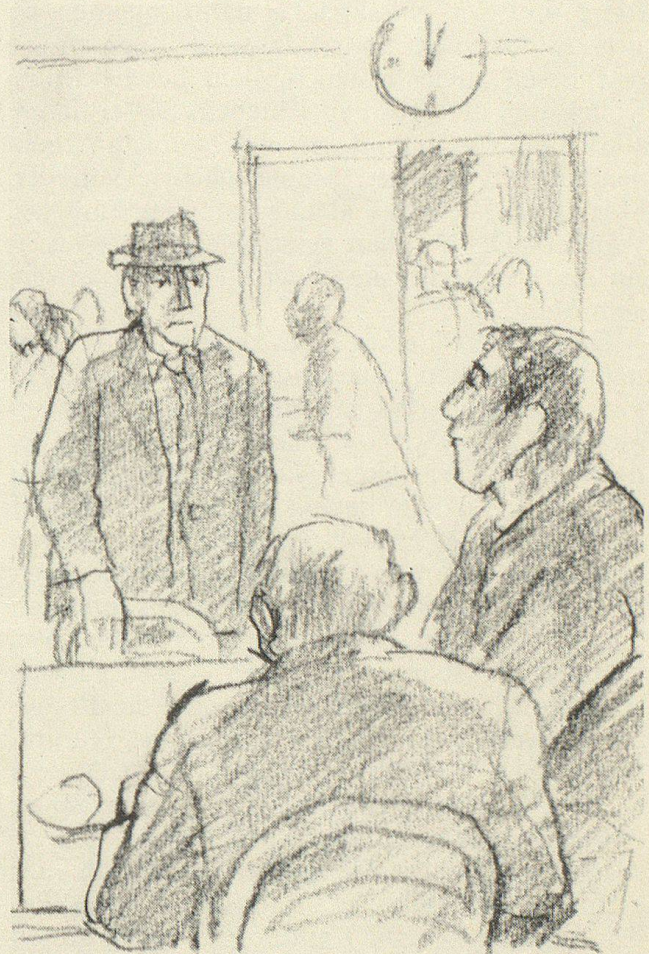
# Er kam um fünf nach zwölf

Von Emanuel Riggenbach

Von den alten Kastanienbäumen beim niederen Kantinengebäude fielen die ersten sommermüden Blätter. Obwohl uns noch warme und schöne Tage erfreuten, musste man es zur Kenntnis nehmen, dass der Herbst im Kommen war. An einem solchen spätsommerlichen Alltags tauchte unter den zahlreichen Stammgästen der Kantine erstmals ein etwas seltsamer Mann auf. Er war in vorgerücktem Alter, von gedrungener Statur und einer auffallend steifen Haltung.

Eigentlich nahmen wir von ihm erst so recht Notiz, als er unweit von unserem gewohnten Platz sich zu zwei Männern setzte, die er allem Anschein nach von seinem Beruf her kannte. Der eine ein gutmütiger Riese, der andere ein kleiner breitschultriger Graukopf mit einem Nussknackergesicht. Sie schienen von dem Zugang an ihrem Tisch nicht sonderlich erfreut zu sein und schlossen den Neuling anfänglich kaum in ihre Gespräche ein, obschon ihn diese zu interessieren schienen.

Am ersten Tag holte er sich an der Speiseausgabe nur eine Suppe und ein Stück Brot. Das fiel weiter nicht besonders auf, kam es doch hin und wieder auch bei anderen Gästen vor, dass sie das Mittagessen in Tellerservice nicht bezogen und nur eine Kleinigkeit auswählten. Wir waren auch der Ansicht, dass er nur vorübergehend für ein paar Tage hier seine Mittagsverpflegung einnehmen und dann wieder verschwinden würde, wie manche andere vor ihm. Wir sollten uns aber täuschen. Mit der Regelmässigkeit eines ankommenden Zuges trat er jeweils mittags um fünf nach zwölf ins Lokal, und weil er in seinem Kommen so konstant war, nannten wir ihn unter uns den «Fünf nach zwölf». Auch seine erste bescheidene Speisewahl war nicht einmalig und zufällig, wie wir gedacht hatten, sie erwies sich ebenfalls von Dauer. Tag für Tag bezog er nur Suppe mit Brot. Mein Tischkamerad meinte: «Das ist ein Geizhals, der sich nicht einmal das Essen gönnt.» Ich aber vertrat die Ansicht, dass er



magenkrank sei und deshalb diese magere Kost wählte. Nach zwei Wochen verschwand auch noch das Brot auf seinem Tablett. Dafür zog er ein mitgebrachtes Stück aus seiner Tasche. «Da siehst du, meinte mein Kollege, der hat ausgerechnet, dass ihn das mitgebrachte Brot weniger kostet als das, was er hier dafür zahlen muss.»

Einige Tage später hatte er überhaupt keine Zukost mehr zu seiner Suppe. Als das sein Nussknacker-Tischkamerad sah, bezog er zu seinem Mittagessen das Stück Brot, das im Menüpreis inbegriffen war und von dem er vorher nichts hatte wissen wollen. Nun gab er es regelmässig dem «Hungerkünstler» an seinem Tisch.

«Das ist die Höhe», meinte mein Kollege, «jetzt lässt er sich noch von andern mit dem Brot aushalten, um ein paar Rappen einzuspahren.» Und es kam noch besser. Der gutmütige Riese und der Nussknackermann machten es sich fast zu einem Sport, das, was ihnen an ihrem Essen zuviel erschien, dem bescheidenen Kollegen in die Suppe zu schieben. Dieser nahm alles dankbar an und verspies es mit anscheinend gutem Appetit. Meine Theorie von der Magenkrankheit des kleinen Mannes kam ins Wanken. Die Wochen verstrichen. Nie trug er ein anderes Kleid, nie änderte er etwas an seinem Menü.

Da erschien er eines Tages zu unserem Erstauen gänzlich neu eingekleidet, aber ebenfalls in gleichem Grau und mit neuem Hut, aber im gleichen alten Stil wie seine Werktagsskopfbedeckung. Wir rätselten, was mit ihm wohl sein mochte. Ich gab zu bedenken, dass er vielleicht gleich nach der Mittagspause zum Arzt gehen müsse und darum das Sonntagskleid angezogen habe. Er hätte auch nur einen Krankenbesuch am frühen Nachmittag vorhaben können. Was konnten wir schon von seinen Absichten wissen? Am darauffolgenden Tag war die Pracht an ihm verschwunden. Schäbig, mausgrau und unauffällig, aber wie immer mit geradem Rücken und erhobenem Haupt, kam er genau um fünf nach zwölf wieder ins Lokal.

Es war inzwischen Winter geworden, und der kleine «Hungerkünstler» kam immer noch täglich ungebrochen zur Kantine. An einem kalten Tag, da seine Tischgenossen bei bester Laune waren, schoben sie ihm einen besonders grossen Anteil ihres Essens in seine Suppe und spotteten unter lautem Lachen: «Im Frühling, wenn wir dich so richtig herausgemästet haben, wirst du geschlachtet!» Er schien wegen des etwas makabereren Scherzes weder gekränkt, noch belustigt zu sein und zeigte, wie immer, keine Gefühle.

Die kalte Jahreszeit fand nach einigen Aprilstürmen und turbulenten Regenfällen langsam ein Ende. An den Kastanienbäumen trieben zartgrüne Blättchen aus den dicken Knospen. Der Frühling kam mit milder Wärme. Regelmässig um die Mittagszeit trafen sich immer noch die Stammgäste aus den nahegelegenen Betrieben im gemütlichen Lokal. Zu ihnen zähl-

te nun auch der «Fünf nach zwölf». Man hatte sich an seine Eigenartigkeit gewöhnt und machte sich darüber keine besonderen Gedanken mehr.

An einem Tag wie jedem anderen, reihten wir uns an der Ausgabe hinter anderen Gästen ein, die ihr Essen bezogen. Vor mir stand der Nussknackermann. Er nahm sein Tablett in Empfang, legte aber das Stück Brot, das wie gewohnt dabeilag, zurück mit der Bemerkung: «Das brauche ich nun nicht mehr. Der Kollege, dem ich es jeweilen gab, ist heute vor zwölf Stunden gestorben.» — Gestorben! Ich glaubte falsch zu hören. Und das erst vor zwölf Stunden! Da musste ja die Uhr so wie jetzt gestanden haben. Ich warf einen Blick auf sie — es war genau fünf nach zwölf!

Diese verblüffende Übereinstimmung seiner Todesstunde mit der seines sonst täglichen Eintreffens bei uns, erhöhte mein Interesse an dem Geheimnis, das den sonderbaren Gast umgab. Es gelang mir drei Tage später, dies in Erfahrung zu bringen. Einer seiner Tischkollegen hatte an der Abdankung teilgenommen und erzählte mir auf mein Ansprechen hin das, was auch der Pfarrer erwähnt hatte. Der Verstorbene war Buchhalter gewesen. Einmal vergass er am Abend den Kassenschrank zu schliessen, als gerade eine grössere Summe darin aufbewahrt worden war. Tags darauf war das Geld verschwunden, und alle Nachforschungen der Polizei blieben erfolglos. Der Buchhalter, der sich durch seine Vergesslichkeit schuldig an dem Verlust der Firma fühlte, wollte unbedingt dafür geradestehen. Durch eiserne Sparsamkeit gelang es dem Mann, der eine grosse Familie hatte, Monat für Monat etwas an der Summe abzutragen. Mit der letzten Rate, die er dafür schon bereitgestellt hatte, griff der Tod aber schicksalhaft nach seinem Herzen.

Das Aussergewöhnliche zu vollbringen,  
ist eine Frage des Mutes, der Beharrlichkeit  
und der Gnade. *Hans Ritzmann*